



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Deutsche Staatsmänner : 1. Joseph von Radowitz.**

**1850**

## Deutsche Staatsmänner.

### 1. Joseph von Radowiz.

Die pikante Darstellung des General Radowiz in Laube's Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche hat durch die authentische Biographie, welche seitdem erschienen ist, eine Berichtigung erfahren. Radowiz ist nicht der ewige Jude, nicht der Graf St. Germain, und in seinem Lebenslauf liegt nichts übertrieben Mystisches. Ghe wir an die Charakteristik dieses Staatsmanns gehen, dessen Bedeutung für die politische Entwicklung Deutschlands von Tage zu Tage größer erscheint, geben wir einen kurzen Abriss seines Lebens nach Anleitung jener authentischen Biographie.

Radowiz' Familie stammt aus Ungarn, aber schon sein Großvater zog nach Deutschland in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Sein Vater lebte als braunschweigischer Titularrath in Altenburg, und theilte sich später an den Geschäften einer Weinhandlung, bei welchen er sein Vermögen einbüßte. Er starb 1819.

Joseph war 1797 geboren. Als einziges Kind einer gemischten Ehe stand er zunächst unter der Leitung seiner protestantischen Mutter, und wurde bis zum 14. Jahr auf den protestantischen Schulen in dieser Confession erzogen. Von dieser Zeit an übernahm sein Vater die Anordnung seiner religiösen Erziehung, so daß er seit 1812 in der katholischen Kirche aufwuchs. — Schon früh für den westphälischen Militärdienst bestimmt, schickte ihn sein Vater zur Erlernung der französischen Sprache nach Frankreich. Auf französischen und westphälischen Schulen empfing er seine kriegswissenschaftliche Vorbildung, bestand glänzende Prüfungen, avancirte im December 1812 zum westphälischen Artillerieoffizier, erhielt den Orden der Ehrenlegion, und wurde in der Schlacht bei Leipzig, wo er eine westphälische Batterie kommandirte (gegen Deutschland), verwundet und gefangen.

Nach Auflösung des Königreichs Westphalen trat er in kurhessische Dienste, und machte den Feldzug gegen Frankreich mit. 1815 wurde er erster Lehrer der Mathematik und Kriegswissenschaft im Kadettencorps zu Kassel, 1817 Hauptmann im Generalstab und Lehrer des Kurprinzen. Umfassende Studien, auch im Generalstab. Als er die Parthie der Kurfürstin (Schwester des Königs von Preußen) Grenzboten. I. 1850.

fen) gegen die Mätresse des Kurfürsten, Emilie Ortlepp, nahm, wurde er verabschiedet (1823), ging nach Berlin, wo er schon 1821, als er im Auftrage seines Hofes über eine Militärconvention unterhandelte, vom Kronprinzen ausgezeichnet war, und trat in preussische Dienste. — Hier ward er Hauptmann im Generalstabe und Lehrer des Prinzen Albrecht, in Folge einiger mathematischen Schriften Mitglied der obersten Militärstudienbehörde, Major (1828) und Chef des Generalstabs der Artillerie (1830), Oberstlieutenant (1839), Oberst (1840).

Die persönliche Freundschaft mit dem Kronprinzen knüpfte sich enger seit dem Aufenthalt in Sanssouci. Damals bildete sich jene legitimistisch-romantische Saloncoterie, die unter dem Namen der Politiker der Wilhelmstraße bekannt ist — die Gerlach, Voß, Brandenburg, Gröben u. s. w. von denen die Gründung des Berliner politischen Wochenblatts (1831) unter Jarcke's Leitung und unter Protection des Kronprinzen ausging, und die Radowiz in seinen „Gesprächen aus der Gegenwart über Staat und Kirche“ charakterisirt hat. Radowiz gehörte zu den geistreichsten Mitgliedern dieses Kreises, er heirathete aus demselben die Tochter des Gesandten Graf Voß (1828), schrieb eine Reihe leitender Artikel in das Wochenblatt, und später (1839) in demselben Sinn eine Schrift über die spanische Successionsfrage. Auch die „Ikongraphie der Heiligen, ein Beitrag zur Kunstgeschichte“ (geschrieben 1829, veröffentlicht 1839) gehört dahin.

1836 wurde Radowiz zum preussischen Militärbevollmächtigten am Bundestage ernannt. Bei der drohenden Kriegsgefahr 1840 wurde er mit General Grolmann nach Wien gesandt, um die Uebereinkunft wegen der Vertheidigung Deutschlands zu schließen. Durch ihn und den österreichischen General Heß wurden die nöthigen Schritte am Bundestag vereinbart, und die Erweiterung und Verschärfung der Kriegsverfassung durchgesetzt. Jeder Staat mußte von nun an 1½ Proc. seiner Bevölkerung als Contingent, Ersatz und Reserve bereit halten; innerhalb vier Wochen sollte diese Truppenstärke stets marschfertig sein. Damit aber diese Anordnungen nicht wieder in Verfall geriethen, wurde festgestellt, daß Commissionen, aus Generalen aller Bundesstaaten bestehend, sämtliche Contingente in gewissen Zeitabschnitten inspiciren und darüber berichten sollten. Im folgenden Jahre betrieb er die Ergänzung des fortificatorischen Systems durch den Bau von Ulm und Rastatt.

Gleichzeitig hatte Radowiz den Auftrag, auf eine Revision der Bundesverfassung überhaupt anzutragen. Er stattet in seiner Schrift „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV.“ (1848) darüber Bericht ab. Die Unterhandlungen blieben ohne Resultate. Ein Preßgesetzentwurf, von Radowiz verfaßt, scheiterte an dem Widerstand des preussischen Ministerraths (Februar 1843); ein neuer Entwurf, von Preußen dem Bundestage vorgelegt (Juli 1846), der in manchen Beziehungen schlimmer war als die Censur, wurde gleichfalls ad acta gelegt. Nach dem Schluß des Vereinigten Landtags beschloß der König, ernstlicher an die Bundes-

revision zu denken. Er genehmigte (20. November) einen ihm von Rodowig vorgelegten Entwurf, auf dessen Inhalt wir später zurückkommen, und schickte ihn nach Wien, zugleich, um die Schweizer Angelegenheiten zu ordnen. Das letzte war die Hauptsache. Rodowig, der neben seiner militärischen Stellung auch den Gesandtenposten in Karlsruhe bekleidete, hatte schon im Juni auf eine europäische Intervention zu Gunsten des Sonderbundes angetragen. Englands Widerspruch hielt die Ausführung auf; Rodowig kam mit seiner Reise zu spät, der Krieg war bereits entschieden. Doch reiste er am 15. December nach Paris, und veranlaßte die bekannte Note der drei Mächte (18. Januar 1848): die Eidgenossenschaft beruhe auf der Souveränität der 22 Cantone; ohne die einhellige Zustimmung derselben dürfe keinerlei Umwandlung des Bundesvertrags vorgenommen werden, und durch die Befestigung der Sonderbundscantone habe die Schweiz ihre Neutralität verwirklicht. — Der entschieden ablehnenden Antwort (15. Februar) sollte eine Intervention folgen, da wurde die Regierung in Frankreich gestürzt.

In Folge dieser Ereignisse wurde Rodowig — der die Julidynastie festgegründet wie Eisen gefunden hatte — den 2. März nach Wien abgeordnet, theils um für den nöthigen Fall militärische Maßregeln zu verabreden, theils um auf Grundlage der oben erwähnten Denkschrift eine Bundesrevision anzubahnen. Den 10. März schloß er die Uebereinkunft ab, nach welcher noch in demselben Monat ein Congress in Dresden zusammentreten sollte. Im Bundestag wurde der Entwurf (19. März) genehmigt. Der Aufstand in Wien und Berlin vereitelte auch diesen Plan.

Im April 1848 nahm Rodowig in Folge der Berliner Revolution seinen Abschied aus preussischen Diensten — er war seit 1845 Generalmajor — trat im Mai als Abgeordneter für Arnshagen in Westphalen in die deutsche Nationalversammlung ein, und bildete mit den Ultramontanen die Partei des „steinernen Hauses.“ Seine Hauptreden sind bekannt genug, ich komme noch darauf zurück. Nach der Abstimmung, in welcher der König von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde — ein Act, an dem er Theil nahm mit der Verwahrung, „daß er der Versammlung nicht das Recht zuerkenne, die Verfassung des Reichs endgiltig zu beschließen und dessen Krone zu vergeben, sondern daß die Rechtsbeständigkeit dieser Handlungen von der freien Zustimmung der Regierungen abhängig sei,“ — wurde Rodowig nach Berlin berufen (23. April), und ihm mit dem Rang eines Generalleutnants die Führung der deutschen Angelegenheiten übertragen. Das Ministerium des Auswärtigen, welches man ihm anbot, lehnte er ab. Die Unterhandlungen, welche den 28. April begannen, führten zum Bündniß vom 26. Mai. Am 25. August hielt Rodowig als Regierungscommissar in der zweiten Kammer die bekannte Rede, in welcher er die Politik der Regierung zu rechtfertigen suchte. Zum zweiten Mal nahm er das Wort am 24. October; das Interim sowie die Einberufung zum Reichstag sollte gerechtfertigt werden.

Seine Ernennung für's Interim (11. November) — dessen einzige Thätigkeit, so viel mir bekannt ist, darin bestanden, die mecklenburg-schwerin'sche Angelegenheit in seine Competenz zu ziehen, — so wie neuerdings seine Wahl in's Erfurter Volkshaus und seine Berufung zum Regierungscommissar wie zum Präsidenten des Verwaltungsrathes sind noch Allen im Gedächtniß.

Da er nun in Erfurt Gelegenheit haben wird, seine bisher nur fragmentarisch zur Anschauung gekommene Politik im Zusammenhang zu entwickeln, so könnte es angemessen erscheinen, mit seiner Charakteristik so lange zu warten. Wir glauben aber, sein Wesen bereits so vollständig zu übersehen, daß der Reichstag nicht viel neues Licht darauf werfen dürfte. —

Diese Behauptung klingt um so anmaßender, da man ziemlich von allen Seiten und in allen Parteien darüber einig ist, in Radowiz einen der tiefstnigsten und gefährlichsten Politiker zu finden, dessen Maske undurchdringlich sei. Ich las in einem Leipziger Blatt von einem jungen Demokraten, dessen rosenblutwangige Naivetät in unserer Zeit wirklich wohlthuerend ist, offene Briefe an die preussischen Reactionärs, in denen z. B. Herr v. Gerlach im Vertrauen belehrt wird, er sei eigentlich die Drahtpuppe, die der geheime Maschinist, der Oberteufel Radowiz, nach Belieben hin- und herziehe; der Oberteufel, in dessen Nezen Metternich, Schwarzenberg, der König von Preußen, die Constitutionellen, der Papst und Pater Nothaan, Louis Napoleon und Lord Palmerston gefangen seien.

Eine allgemein verbreitete Ansicht muß immer einen gewissen Grund haben. Allein hier liegt der Grund zu offen auf der Hand. Einmal hat Radowiz ein Gesicht, welches man nicht wieder vergißt, wenn man es einmal gesehen hat. Sämmtliche Journalisten des heiligen römischen Reichs haben in den kühnsten Bildern gewetteifert, dieser Physiognomie gerecht zu werden. Diese hohe Stirn, dieses dunkle Auge, dieser finstre Blick, der doch anzuziehen versteht — wir Deutschen müßten keinen Lavater gehabt haben, wenn wir dahinter nicht etwas recht Mystisches suchen wollten. Sodann versteht Radowiz mehr als ein Anderer die Kunst, durch kleine Freundlichkeiten zu bestechen. Man denke sich ein Männchen, das im Allgemeinen die Potentaten und ihre Schergen sehr geringschätzt, aber im Besonderen doch vielfach in Verlegenheit kommt, diese Ueberlegenheit über die bestehende Ordnung der Dinge zu specificiren, man denke es sich, wie es z. B. in der Paulskirche sein schüchternes maiden-speech gehalten, und wie es nun plötzlich den großen Radowiz langsam sich erheben, auf sich zu kommen stellt, einen warmen Händedruck fühlt, und die sanften Worte vernimmt: „Ganz aus meiner Seele gesprochen!“ — was übrigens ganz richtig sein kann, denn bei der weitumfassenden Bestimmung unseres Helden wird es selten eine Ansicht geben, die nicht in gewissem Sinn aus seiner Seele gesprochen wäre. Es wäre nun schlimm, wenn jenem jungfräulichen Redner nicht irgend eines der tausend politischen Blätter zu Gebot stände, wo es in einer referirenden Notiz die Bemerkung einführen könnte:

„wir theilen die Ansichten des Herrn von Radowiz keineswegs, aber jedenfalls ist er einer der größten Geister unserer Zeit.“ Als Originalcorrespondenz macht dieses Referat und die daran geklebte Bemerkung die Runde durch alle tausend Zeitungen, und 500 Correspondenten der zweiten Hand spinnen sie den folgenden Tag zu einer weitläufigen Schilderung aus, bis die Größe des Herrn von Radowiz zu einem Dogma wird. — Weiter. Radowiz will sprechen: er ist als Jesuit, als Absolutist, als Fürstendiener verschrieen, man erwartet das Schrecklichste. Er aber hält einen ruhigen Vortrag, einen Vortrag, in welchem er nicht nur das „mir“ mit dem „mich“ nie verwechselt, wie es doch dem preussischen General ziemt, sondern sogar eleganter stylisirt, als irgend ein anderer Redner; in welchem er nicht nur die Demagogen, die Republik, der Socialisten und die Freigeisterei nicht lästert, sondern nie verfehlt, einige Phrasen einzuflechten, in welchen man bei einigem Wohlwollen leicht einen gewissen Anflug von Liberalismus, Freidenkerei u. s. w. finden mag.

Für ein deutsches Gemüth ist eine derartige Ueberraschung erdrückend. Entweder ist man entzückt — so einen Mann habe ich verkannt! wie hat man diesen aufgeklärten, geistvollen Sprecher verlästern können! Oder, wo das Mißtrauen vorwaltet: der Jesuit spricht logisch; das ist irgend eine teuflische Verrätherei! Er muß über einen entseztlich tiefen Plan brüten, um so seine innere Ueberzeugung verhehlen zu können. Denn daß diese vorhanden sei, daran zweifelt der Deutsche nicht. Und nun fragt man nicht weiter, ob in jener verständigen Rede auch wirklicher Verstand, d. h. ob der Gesichtspunkt, von dem aus der Redner das Sachverhältniß richtig betrachtet, auch der richtige sei; Radowiz hat ja gesagt, ich will einen ganz bestimmten Standpunkt einnehmen, z. B. in der italienischen Frage den militärischen. Ob aber auf die Entscheidung über die Fortdauer der österreichischen Herrschaft in Italien die strategische Bedeutung der Minciolinie irgend einen Einfluß habe, das zu erörtern, ist der Redner so weit entfernt, daß er die Nothwendigkeit dieser Vertheidigungslinie für Deutschland annimmt, ohne einmal zu untersuchen, ob denn Oestreich wirklich zu Deutschland gehöre; eine Untersuchung, die für den Verfasser des Bündnisses vom 26. Mai, wenn er wirklich ein consequenter Staatsmann war, denn doch sehr nahe liegen mußte.

Und so hat sich denn das Publikum durch den guten Styl seines Helden so übertäuben lassen, daß es sich gar nicht um seine praktischen Erfolge gekümmert hat. Der Erfolg ist nicht Alles, aber auch hier gibt es eine gewisse Grenze. Radowiz erfindet ein Preßgesetz; es wird von allen Beteiligten verworfen. Er geht nach Wien, um durch eine Intervention den Sonderbundskrieg zu verhindern; in dem Augenblick ist der Sonderbundskrieg zu Ende. Er bestimmt Guizot, den Minister einer Dynastie, die ihm fester zu stehn scheint als je, zu einer nachträglichen Intervention; in dem Augenblick stürzt Guizot und mit ihm die Dynastie. Er bestimmt Metternich zu einer Bundesrevision; Metternich wird ver-

ragt. Er vertheidigt die Mincio Grenze; Radetzki vernachlässigt die strategischen Punkte, und geht bis zum Tessin. Er schließt das Dreikönigsbündniß, und die beiden beteiligten Könige heben durch ihren Vorbehalt das Bündniß auf. — Und so in allen Dingen. — Es ist ein schlimmes Zeichen für einen praktischen Staatsmann, wenn er überall den rechten Augenblick verfehlt.

Aber das Uebel liegt noch tiefer. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß Radowiz weder vor, noch während, noch nach der Nationalversammlung einen festen bestimmten Plan verfolgt hat; daß ihm immer nur etwas „vorgeschwebt,“ und daß seine ganze Thätigkeit darin bestanden hat, diesem Etwas geistreiche und pikante Gesichtspunkte abzugewinnen.

Radowiz gehört zu den Naturen, die in dem modernen Preußen nicht selten sind, die ihre Waffen so lange schleifen, bis nichts davon übrig bleibt. Eigentlich war der leichtfüßige Haugwitz, obgleich weit entfernt von dem doctrinären Nimbus unserer heutigen romantischen Staatsweisheit, ein passendes Beispiel dieser Klasse. Der glänzendste Kopf unter ihnen ist Leopold Ranke. In seinem bunten historischen Bildersaal herrscht eine wahrhaft beleidigende Unparteilichkeit; der Geschichtsschreiber steht überall außerhalb der Begebenheiten, besteht sie von rechts und links, von vorn und hinten mit seinem scharfen Augenglas, mit seinem feinen diplomatischen Lächeln, und sieht Dinge, auf die kein anderer Mensch kommen würde. Nur — er sieht den Wald vor Bäumen nicht. Der gesunde Menschenverstand, der in jedem Augenblick zwischen Recht und Unrecht unterscheidet, wenn er auch nicht gleich sein „Celarent“ oder „Barbara“ als Beleg zur Hand hat, ist ihm zu gemein. Außerdem hört noch in einem Punkt seine Unparteilichkeit auf: wenn er einer Natur begegnet, die gerade aus und grob ist. Das verletzt die ästhetische Feinheit seiner Nerven. — Der Geschichtsschreiber, namentlich in Zeiten, die kein gegenwärtiges Interesse haben, kann trotzdem Großes leisten, wie dem Ranke's Schriften eine reiche Fundgrube der vortrefflichsten Wahrheiten bieten. Mit dem Geschäftsmann ist es schon schlimmer. Ein preussischer Diplomat, in dem ich viel von dem Ranke'schen Geist finde, ist Herr v. Usedom. In seinen „politischen Briefen“ mit dem Motto: *aequo pondere!* läßt er aller Welt Gerechtigkeit widerfahren, Metternich und Jacoby, Louis Philipp und seinen Feinden. Es ist viel Schönes und Richtiges darin gesagt, und doch wird einem unheimlich bei dieser Leidenschaftslosigkeit. Die preussischen Diplomaten sind durch ihre Stellung in diese Lage gebracht. Als Bevollmächtigte einer europäischen Großmacht, die doch keine ist, haben sie die Aufgabe, in jede Frage mit einzureden, soviel kluge Worte als möglich, und doch so wenig bezeichnend als möglich zu sagen. Sie sind daher überall klüger und tiefer als alle andern, sie stehn über den Parteien, d. h. sie haben keinen Einfluß auf sie; sie treiben ein Nebengeschäft, z. B. den Generalbaß, mit Leidenschaft, und studiren im Salon die Physiognomie der wirklichen Staatsmänner. Im Gespräch, wenn zwei Gegner mit hefti-

gem Grimm auf einander losgehen, fühlt man sich lebhaft versucht, den Dritten, der mit der lächelnden Versicherung dazwischen tritt, daß man ja eigentlich einig sei, zu ohrfeigen; denn in der Hitze des Streites verliert man die Freiheit, dem Unbetheiligten die sehr triviale Wahrheit einzuschärfen, daß es allerdings Punkte gibt, in denen die Gegensätze sich vermitteln, ohne daß sie darum aufhören Gegensätze zu sein. — In seinen „Gesprächen aus der Gegenwart“ spielt Radowik diese Rolle des Alles besser wissenden, alles ausgleichenden Unbetheiligten. Er schildert seine Gesellschaft aus der Wilhelmstraße: einen pietistischen General, einen Bureaokraten, einen liberalen Bourgeois, einen jungen Socialisten. — Er läßt sie alle zum Worte kommen, und widerlegt sie dann alle von seinem höhern Standpunkt aus, der, abgesehen von der ultramontanen Schattirung, die in der Sache selbst nichts entscheidet, ziemlich farblos ist. Aber man kann sagen, daß in jedem Augenblick der Pietist, der Bureaokrat, der Liberale und der junge Revolutionär ihm gegenüber Recht haben, obgleich er sich selber elegantere Worte in den Mund legt, denn sie bringen ihm einen bestimmten Inhalt entgegen, dessen Einseitigkeit dadurch keineswegs aufgehoben wird, daß man die scharfen, charakteristischen Ecken diplomatisch abglättet. Freilich hört der Contrast der Farben auf in der süßen Dämmerungstunde, in der alle Klagen grau sind.

Ohne Leidenschaft, ohne den Zorn einer intensiven Ueberzeugung ist kein fester Wille möglich. Auch keine sichere Erkenntniß. Um zu unterscheiden, zu begreifen, muß man seiner selbst sicher sein, muß man für bestimmte Fälle hart, unbeugsam — einseitig sein können, wie die Leute sich ausdrücken. Mit beiden Seiten des Schwertes zugleich zu schlagen, ist unmöglich. Wer klüger sein will als Alle, wird von Allen dupirt. Wer jedem Conflict ausweicht, wird von Allen überholt. Ich kann mir Radowik im Interim lebhaft vorstellen, wie er den beiden Destreichern seine höhern Standpunkte auseinandersetzt; er schätzt sie gewiß in ihrer Einseitigkeit sehr gering, und sie werden nicht versäumen, ihm ihre Complimente im gemüthlichen Wienerisch zu machen. Aber morgen sagen sie dasselbe, was sie gestern sagten, und seine Weisheit ist umsonst gewesen.

Dabei ist mit jener Kälte des Herzens eine gewisse Schwärmerei nicht nur verträglich, sie hängt sehr genau damit zusammen. Jene Kälte ist das Zeichen, daß man unbestimmt empfindet, und dieser Dilettantismus des Gefühls ist mit der Empfänglichkeit für unklare Vorstellung eng verbunden, wenn man auch das Einzelne noch so mathematisch genau zu ordnen versteht. — Ich komme bei dem Ultramontanismus darauf zurück; für jetzt wende ich mich zu den Plänen, die Radowik in Beziehung auf die deutsche Frage vor dem März gehabt haben will.

Sein „Deutschland und Friedrich Wilhelm IV.“ ist nur dem Namen nach eine Apologie des Königs. Der König von Preußen hat viel öffentliche Reden gehalten, die bezeichnender sind als die paar Aktenstücke, die uns jenes Buch mit-

theilt; er hat in der Proclamation des 18. wie in dem Ritt des 21. März Ideen ausgesprochen, die man sehr mit Unrecht zur Grundlage seiner Charakteristik benutzen würde. Der eigentliche Held, um den es sich darin handelt, ist nicht Friedrich Wilhelm, sondern Joseph von Radowiz.

Die militärischen Einrichtungen lasse ich bei Seite. Es versteht sich von selbst, daß im Umfang des alten Bundes in materiellen, auch selbst in geistigen Dingen auf friedlichem Wege viele nützliche, zweckmäßige und wesentliche Reformen sich durchführen ließen. Nicht durch den Bund, sondern ungeachtet des Bundes, durch einzelne Verträge. So will es aber Radowiz nicht aufgefaßt wissen. Es soll eine totale, auf das ganze Leben Deutschlands sich beziehende Wiedergeburt sein. Und da müssen wir sagen, daß die Idee, welche ihm vorschwebte, eine sehr unbestimmte, haltlose und weitaussehende war, die, wenn man sie sich ausgeführt denkt, in der Hauptsache nicht viel gefruchtet haben würde, und an deren Ausführung nach den uns mitgetheilten Maximen nicht in Jahrtausenden zu denken war. Diese Maxime besteht darin, daß man, wenn Oestreich in Noth war, es zur Reform aufforderte, daß es dann antwortete, es ist gegen die Pietät, unsere Lage zu benutzen, später! und daß Preußen dann sich bescheiden verbeugte, allerdings wäre es unfreundlich; also später! — Und daß, wenn die Noth vorüber war, Oestreich freundlich bemerkte: nun ist es ja nicht nöthig; warten wir ab, bis Noth da sein wird.

Aber was sollte denn eigentlich ausgeführt werden? „Allgemeine Inspecirungen des Bundesheeres, Bundeswappen \*), Bundesgericht, gemeinsames Strafrecht, Ausdehnung des Zollvereins über den ganzen Bund, Preßgesetz.“ — „Zuerst sollte die Zustimmung des kaiserlichen Hofes um jeden Preis errungen werden. War dieses Ziel erreicht, so trat Preußen zurück, und überließ die Leitung der fernern Schritte Oestreich. — Hätte Oestreichs Zustimmung nicht erreicht werden können, dann würde Preußen diesen Weg mit Schmerz, aber furchtlos betreten haben. Es würde seinen eignen Ständen (! die noch gar nicht existirten!!) und dem gesammten Deutschland offene Rechenschaft abgelegt haben von dem, was es für Alle gewollt und angestrebt. Es würde dann diejenigen Regierungen, bei welchen für die eine oder die andere der neuen Institutionen Anklang erwartet werden durfte, direct angegangen haben, um eine Reihe von Specialvereinigungen nach Art des Zollvereins zu Stande zu bringen.“ — Es ist hier absolut unbegreiflich, worin das Schmerzhaftes eines solchen Verfahrens hätte liegen sollen. Derartige Verträge lassen sich natürlich nur zwischen einzelnen Staaten schließen, so lange die Souveränität derselben nicht principiell aufgehoben ist. Der Beitritt Oestreichs zum Zollvereine stieß auf andere als bloß politische Schwierigkeiten;

\*) Vous êtes orfèvre, Mr. Josse!

in Geldsachen hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf. Wozu diese ungeheuern Umstände, eine Sache ins Werk zu setzen, die man auf viel einfacherem Wege erreichen konnte! — Um doch von sich sprechen zu machen! — Vergleicht man dabei, daß Radowiz die preussische Regierung nur aus Rücksichten gegen den Bund die Entfesselung der Presse verschoben läßt, in demselben Augenblick, wo Preußen seine eigene und die Presse der übrigen Bundesländer gewaltsam unterdrückt, so wird es schwer, das Gefühl zum Schweigen zu bringen, das sich unwillkürlich dabei aufdrängt.

In demselben Augenblick, wo Deutschland nach einer Bundesrevision strebt, die doch mehr oder minder die Duodezsoveränität beschränken mußte, intrigirt Radowiz gegen denselben Versuch der Eidgenossenschaft, auf die Gefahr hin, einen europäischen Krieg zu erregen! begegnet man in Berlin den getreuen Ständen mit Hohn und Verachtung, und erklärt ihnen, daß man nie ein beschriebenes Papier zwischen Gott und die königliche Majestät wolle sich drängen lassen.

Genug von der vormärzlichen Zeit. Radowiz war ein Diener seines Herrn, und hatte nur darüber Rath zu ertheilen, wie die Beschlüsse desselben auszuführen seien, nicht was man beschließen solle. Gehen wir auf seine parlamentarische Thätigkeit über.

Radowiz eröffnete dieselbe, indem er aus preussischen Diensten trat. Sein Biograph findet diesen Schritt bei dem Eintritt einer neuen Regierung, wo man irgend auf constitutionelle Begriffe etwas halte, ganz unvermeidlich. — Ich habe noch nie etwas davon gehört, daß in einem constitutionellen Staat die Offiziere ihre Entlassung geben, wenn ein neues Ministerium an's Ruder kommt. — Radowiz wollte freie Hand haben, aber nicht der Nationalversammlung gegenüber, denn er hätte als Preuze nicht weiter rechts rücken können, als er ohnehin saß; sondern Oestreich gegenüber. Damals — und noch im August — war preussischer Dienst keine Empfehlung für das neue Regiment. Später, als die preussischen Actien stiegen, hat Radowiz sich mit einer gewissen Ostentation darüber entschuldigt, daß er sich so sehr preussisch gerire; er hat versprochen, in Berlin desto deutscher zu sein. Ich weiß nicht, wo er eigentlich sein Preußenthum so entschieden, herausgekehrt haben will. Gelegenheit war damals hinlänglich gegeben; fand doch selbst Schmerling Veranlassung, die gemeine Kriecherei vor Oestreich, welche damals die Mainzer Demokraten mit hämischen Angriffen gegen Preußen verbanden mit kalter Verachtung zurückzuweisen. — Ich will nicht sagen, daß Radowiz sich die verschiedenen Eventualitäten mit klarer Unterscheidung zurecht gelegt habe; aber er wollte auf alle Fälle gerüstet sein.

Daß er aber schon damals die später sehr gegen seinen Willen zu Stande gekommene kleindeutsche Idee verfolgt haben soll, sucht uns sein Biograph vergebens einzureden. Seine Neigungen, seine Principien, seine Ansichten waren groß-

deutsch. Die Nationalversammlung selbst, ein wesentlich großdeutsches Institut, kann ich ihm nicht zur Last legen; er war nicht Schuld daran, daß sie zusammenkam. Aber er scheint auch nicht erkannt zu haben, daß die Anwesenheit der österreichischen Abgeordneten in derselben eine constitutionelle Centralisation unmöglich machte; er war es, der den Antrag stellte, die Czechen mit Gewalt zur Wahl zu zwingen; er war es, der Italien bis zum Mincio zu einem Reichsland machen wollte. Als die Nationalversammlung endlich auf den Gedanken kam, daß es nothwendig sei, die Stellung Oesterreichs zu dem projectirten Bundesstaat in Erwägung zu ziehen, fehlte er; als dann die bisher in formalen Differenzen erstarrten Parteien sich nach organischen Gesetzen sonderten, schwankte er lange; endlich stellte er der Weidenbuschpartei seine abenteuerliche Idee einer dreifachen Stufenfolge der Reichsgewalt gegenüber. Schon das war seiner Partei, der Jesuitischen, welche Preußen mit aller Gewalt der österreichischen Herrschaft unterthan machen wollte, zu viel; sie fing an, ihn als einen halben Verräther anzusehn. — Bei der Verhandlung über den Welcker'schen Antrag sprach er mit großem Ernst dagegen und stellte ihn als einen für Deutschland höchst gefährlichen dar; dennoch stimmte er einige Tage später dafür. Das Amendement, welches er am 17. März gestellt hatte, und welches für sein späteres Wirken maßgebend war, enthält folgende Punkte. 1) Annahme der Verfassung nach dem Welcker'schen Antrag. 2) Der nächste Reichstag behält das Recht der Revision. 3) Die Regierungen werden eingeladen, diesem Beschluß zuzustimmen und ihn in Ausführung zu bringen. 4) Mit denjenigen deutschen Staaten, welche der Reichsverfassung nicht beizutreten erklären, besteht das Bundesverhältniß fort; die durch die veränderten Umstände gebotenen Modificationen in derselben bleiben einer unverzüglichen Revision vorbehalten. 5) Nach eingegangener Erklärung sämmtlicher Regierungen über ihren Beitritt wird die Wahl des Reichsoberhauptes erfolgen. —

Ein gebildeter Staatsmann, der sich selber ein klares Bild von dem Wege gemacht hatte, auf welchem Deutschland zu regeneriren sei, mußte es als seine wesentliche Aufgabe erkennen, der Versammlung, welcher es gar nicht an gutem Willen, wohl aber an klarer Erkenntniß fehlte, dies Bild Tag für Tag vorzuhalten und sie zunächst daran zu gewöhnen. Radowiz hat das nicht gethan; er ließ sich durch den Gang der Versammlung bestimmen, auch wo er sich ablehnend verhielt; er ging auf ihre Fiktionen ein (z. B. die Fiction, daß die einzelnen deutschen Staaten constitutionelle wären, und durch die aus der Majorität der Kammern hervorgegangene Regierung vertreten würden); er bildete seine Partei nicht nach einem bestimmten organischen Gedanken, sondern nach dunkeln Sympathien, nach unfruchtbaren historischen Reminiscenzen. In seinen Reden, so geschickt sie angelegt waren, wenn sie nur darauf berechnet sein sollten, den guten Redner zu zeigen, und jeden Anstoß zu vermeiden, geht er nie auf das Wesentliche der Sache ein; sie imponiren, aber sie belehren nicht; sie beschränken künstlich den Gesicht-

kreis — wie z. B. die Empfehlung der Schäferschen Demarkationslinie in Posen, wo man meinen sollte, der abzutrennende Theil des Großherzogthums solle gegen Preußen in ein fremdes, militärisches, feindliches Verhältniß treten, und das in einer Zeit, wo man über diese Fiktionen schon längst hinaus war. Die Reden athmen auch nie die Gluth einer edlen Ueberzeugung, sie verletzen nie, aber aus demselben Grund erwärmen sie auch nicht, denn was den Haß mit Aengstlichkeit vermeidet, wird auch keine Liebe erregen. Sie machten stets den Eindruck, der Redner sei ein geistvoller Mann, der mehr zurückhalte, als er ausbebe: für einen Diplomaten der alten Zeit eine Empfehlung, nicht so für einen Staatsmann der neuen. Radowiz hat weder gewußt, die wohlgesinnte Partei der Versammlung zu leiten — dazu war er theils zu isolirt, theils wieder zu befangen in den allgemeinen Voraussetzungen; er hat aber auch, und das ist ein schlimmerer Vorwurf, nichts gethan, um sie mit den Regierungen in einen wesentlichen Rapport zu setzen. — Er und diejenigen, die ihm ähnlich waren, haben freilich das Verdienst, die Versammlung, welche ursprünglich ein Hebel gegen das Bestehende sein sollte, zu einer Schutzwehr für das Bestehende gemacht zu haben; aber sie haben auch die Schuld, daß aus ihr für die neue Organisation keine Frucht hervorging.

Radowiz' nachmärzliche Wirksamkeit ist vor Aller Augen. Ob er bei dem wichtigsten Schritt Preußens, der Ablehnung der Kaiserwürde mitgewirkt hat, weiß ich nicht, ich glaube es auch nicht. Der Schritt war für ihn zu bestimmt. In dem Abschluß der Maibündnisse hat er den Diplomaten mit einer solchen Feinheit gespielt, daß er sich von aller Welt hat dupiren lassen, sogar von Sachsen und Hannover. Seine Bertheidigungsrede in der zweiten Kammer hat großen Beifall gefunden, weil er die Stichwörter des Tages, z. B. die Verachtung gegen den alten Bundestag, redlich darin verwerthete, und weil er sanguinische Hoffnungen äußerte, während sein Colleague in der ersten Kammer, Bülow, mit preußischer Ehrlichkeit gerade heraus sagte, daß die Sache schlimm stehe. — Als er aber im Interim jenen Beschluß in der mecklenburgischen Angelegenheit sanctionirte, der das Dreikönigsbündniß im Princip vollkommen aufhob, als er gegen seine eigene Schöpfung intriguirte, da konnte die deutsche Partei sich nicht länger verhehlen, wie es mit den Hoffnungen sei, die man auf diesen Mann gesetzt hatte. — Freilich hat er es nicht aus Uebermuth gethan, er hat in höherem Auftrage gehandelt. Aber das ist es eben. Er glaubt zu schieben, und er wird geschoben.

Seine Stellung zur ultramontanen Partei hat er verwirkt; mit Recht. Er hat nur mit ihr coquettirt. Um ultramontan zu denken, muß man entweder ein wirklicher Fanatiker sein, oder ein blasirter Paradoxenjäger, wie der Herr von Lassaulz, der aus Langeweile auf den Gedanken gekommen ist, einen slavischen Messias zu prophezeihen; oder reale Interessen haben. Für Radowiz ist der dunkle Hintergrund der altkatholischen Kirche nur ein Relief. Als er in der Rede über Posen damit anfing: „wäre hier das Interesse meiner Kirche im Spiel, so würde

ich alle andern Rücksichten hintanzusehen," war das nur eine Redefigur, um Aufsehen zu erregen. So verkehrt denkt keiner der modernen Jesuiten, geschweige ein gebildeter Mann. Aber Radowiz denkt wie Prinz Heinrich: seine Sonne soll durch romantische Wolken um so imponirender leuchten. — Es ist nicht einmal der aus der Reflexion hervorgegangene Haß, wie er z. B. bei Herrn v. Montalembert ganz dieselben Erscheinungen hervorruft, die man sonst nur beim Fanatismus findet; es ist die Tändelei eines feingebildeten Dilettanten, den es freut, daß er Sinn hat für Dinge, die „Caviar sind für's Volk." Er hat eine Iconographie der Heiligen geschrieben, wie er später die Rebus des Mittelalters herausgegeben hat; man hat nicht verfehlt, auch dabei sich vor dem neuen Loyala zu entsetzen, es war aber nichts, als eine ästhetische Spielerei.

Daß die Kreuzzeitung ihn jetzt mit Gagern und Schöllkopf so ziemlich auf einen Punkt stellt, ist nicht zu verwundern. Die Gerlach u. s. w. sind in ihrer Vorliebe für Oestreich sehr bestimmt; Oestreich hat mehr Radicale hängen lassen, als Preußen, also muß Preußen den Kaiserstaat zum Vorbild nehmen und ihm in allen Dingen den Willen thun. Eine solche Partei läßt sich in Zeiten der Noth wohl einen geistreichen Mann gefallen, wenn er auf anderm Wege zu ähnlichen Resultaten kommt — wie die altkirchliche Partei sich den Hegel gefallen ließ — sobald aber ihre Fluth im Steigen ist, entfernt sie den zweideutigen Bundesgenossen mit einem Fußtritt. Ein Mann, der sich soweit in die Ideen der Revolution eingelassen hat, daß er einmal erklärte, in Schleswig dürfe man kein Dorf den Fremden herausgeben, kann von der siegreichen Reaction nicht geduldet werden.

Die altpreussische Bureaucratie kann mit einem Katholiken, einem Romantiker nicht lange Hand in Hand gehen; unsre Partei muß endlich erkennen, daß seine Wege nicht die ihrigen sind. Was bleibt ihm? — der König.

Gegen diesen ist er in der unangenehmen Lage, daß er von ihm abhängig ist. Er wird weder — wie die Arnim u. s. w. — durch eine freie, äußerliche Stellung, noch wie die Gerlach u. s. w. durch eine fanatische Ueberzeugung getragen. Er wird dem geistreichen Mann eine geistreiche Charade bleiben, mit der man sich in Mußestunden gern beschäftigt; er wird vielleicht noch einmal Minister, wenn er den Muth hat, aus seinem unbetheiligten Dilettantismus herauszutreten, was ich übrigens bezweifle, aber er wird dem Staat Friedrichs des Großen keine neue Richtung geben. Sich zu der Rolle eines Genz zu degradiren, dazu ist er zu stolz.